

waren, ging er den ganzen Abend auf und ab, bis er plötzlich vor mir stehen blieb und sagte:

„Mutter, Gottlob, die Tafel ist verbrannt! Mutter, ich konnt' sie nicht mehr ansehen! — Gute Nacht, Mutter!“ — Ich verstand ihn gar nicht und fragte, was das bedeuten solle, aber er schüttelte nur mit dem Kopf und ging zu Bett. Und das will ich auch thun, mein Flachs ist zu Ende! Gute Nacht, Ihr Herrn, gute Nacht, Kinder! — Komm, Annechen!“ — Damit erhob sich die alte Frau, und ging auf ihren Stock und den Arm ihrer Tochter gestützt hinaus, ihrer kleinen Kammer zu, um von ihrem alten Gottfried mit dem eisernen Herzen, um von den beiden erschossenen Freiheitskämpfern weiter zu träumen. Der Karikaturenzeichner machte heute Abend keinen Wit mehr, der Meister sog an der erloschenen Pfeife. Es war, als wage Keiner sich von seinem Platz zu rühren; es war, als müsse nun gleich die Thür sich öffnen, und der alte gewaltige Mann hereintreten mit dem schwarzen Reiter und dem grünen Jäger an seiner Seite, von denen der Eine an der Oder und der Andere dicht vor Paris begraben liegt auf dem Montmartre.

„Ich weiß, warum der Meister Karsten die Tafel nicht mehr ansehen konnte!“ rief plötzlich eine klangvolle Mannesstimme, daß Alle fast erschrocken aufsahen. Es war Rudolf, der Altgeselle, der sich in seinem Winkel hoch aufgerichtet hatte.

„Ich auch!“ rief Bernhard, der zweite Gesell, seinem Gefährten die Hand auf die Schulter legend.

„Ich auch! rief Strobels aufspringend. „Wie viel Wissende noch?“

„Ich auch!“ rief der Meister. „Ich auch!“ sagte ich. „In dem Wissen liegt die Zukunft — Gott segne das Vaterland!“ Und dann — — kam die Meisterin mit den Kartoffeln.

Am 10. Februar.

Und wieder überschreibe ich ein Blatt der Chronik:

Elise.

Wir haben gejubelt und gelacht; auch wohl geweint über kleine Schmerzen und verunglückte Freuden! — Wie die Jahre kommen und gehen!

Der Epheu hat nun eine ordentliche, schattige grüne Laube gebildet; rothe und blaue Wachsbilder hat eine kleine schmückende Hand zwischen das Blätterwerk gehängt; wieder flattert ein zahmer Kanarienvogel in der Stube hin und her, von meinen Büchern und Schreibereien auf eine hübsche runde Schulter im Fenster, oder auf einen niedlichen Finger, der ihm winkend hingehalten wird. — Elise ist nun dreizehn Jahre alt auf den Blättern dieser Chronik. Oft wenn ein lustiger Sonnenstrahl über das Blätterwerk schießt, zwitschert wohl Klämmchen — so heißt der neue kleine Freund — fröhlich auf, hüpfst aus seinem Bauer, dreht das Köpfchen mit den funkelnden kohlschwarzen Auglein einige Mal hin und her und flattert dann zum offenen Fenster hinaus. Einen Augenblick glänzt es, hin und her schießend, wie ein Goldpünktchen im Sonnenschein, dann flattert es nach der jenseitigen Häuserreihe und verschwindet in einem Fenster des mittleren Stockwerkes in Nr. Zwölf. Von dort ward es herübergebracht, auch dort hat es ein kleines Messingbauer.

Neue Gesichter sind aufgetaucht, neue Fäden schlängen sich wundersam in unser Leben und damit heute an diesem regniichten, windigen Februartage auch in diese Blätter.

Was todt war, wird lebendig; was Fluch war, wird Segen; die Sünde der Väter wird nicht heimgesucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied!

Eine helle frische Stimme erschallt unten im Hause; ein leichter Schritt kommt die Treppe herauf — Elise horcht. Nach einigen Minuten erschallt plötzlich draußen ein Gepolter, Martha's Stimme läßt sich hören, klagend und ärgerlich. Da ist er — der Laugenichts der Gasse!

Die Thür wird halb aufgerissen, und herein schaut ein lachendes, kerngesundcs, mit unzähligen Sommerflecken bedecktes Knabengesicht.

„Nun, Gustav, was giebt's wieder?“

„O gar nichts!“ sagt das mauvais sujet, den Mund von einem Ohr bis zum andern ziehend, während Martha jetzt kläglich draußen nach Elisen ruft. „Was mag er nur angefangen haben?“ sagt diese aufspringend und hinausgehend. Ein helles herzliches Gelächter, in welches ich sie draußen ausbrechen höre, zwingt auch mich, von meinen Büchern aufzustehen, während Gustav sich ganz ehrbar in einen Band von Becker's Weltgeschichte vertieft zu haben scheint. Ich nehme die möglich ernsteste Miene an und schreite hinaus. Welch ein Anblick erwartet mich!

Die gute Alte hat höchst wahrscheinlich ihre Mittagsruhe gehalten und ist, das Strickzeug im Schooß, eingeschlafen. Diesen günstigen Augenblick zu benutzen, hat der Taugenichts, der vielleicht mit sehr guten Vorsätzen die Treppe heraufkam, doch nicht unterlassen können.

Festgebunden sitzt die Unglückliche in ihrem Stuhle; Handtücher, Bindfaden, das Garn ihres Strickzeuges, kurz alles nur mögliche Bindematerial ist benutzt, sie unvermögend zu machen, sich zu rühren. Vor ihr auf einem, noch dazu sehr zierlich gedeckten Tischchen, steht ein großer Napf Milch, der höchst wahrscheinlich zu den wichtigsten culinairischen Zwecken bestimmt war, und um ihn im Kreis sitzt schlürfend und schmazend — die ganze Katzenwelt des Hauses, von Zeit zu Zeit einen höhnenenden Blick nach dem Lehnstuhl werfend, von welchem aus die gefesselte Küchenthyrannin strampelt und droht, in wahrhaft tantalischen Dualen.

„Tischchen — so jag sie doch weg — (Elise hat vor Lachen die Kraft gar nicht dazu und sitzt athemlos auf einem Schemel) — o der Schlingel — aber, Herr Wachholder, jagen Sie sie doch weg — es bleibt ja nichts übrig — o meine schöne

Milch — der Bösewicht!“ Ja der Bösewicht — wo war er, als diese Tragikomödie zu Ende gekommen war, und man sich nach dem Urheber umsah? Der Band von Becker's Weltgeschichte lag freilich noch aufgeschlagen da, aber von Gustav — nirgends eine Spur!

Wer ist dieser Gustav?

Der Enkel eines Mannes, dessen Name schon einmal gar unheimlich in diese Blätter hineingeklungen ist, der Enkel des Grafen Friedrich Seeburg.

Es war im Jahr 1842, als in die Wohnung drüben in Nr. Zwölf, in deren Fenster später der Kanarienvogel so oft hinüberflatterte, eine schöne, schwarz gekleidete, bleiche Frau zog, welche sich Helene Berg nannte, die Wittve eines vor Kurzem verstorbenen Mediziners. Sie war es, die schon einmal durch unser Leben und durch die Blätter dieser Chronik geglitten ist, mit jenem Sonnabend im Sommer 1841, an welchem wir den todten kleinen Vogel auf dem JohannisKirchhof begruben zu den Füßen der Gräber von Franz und Marie. Sie küßte damals die kleine Elise, aber wir kannten einander nicht. — „Georg Berg“ stand auf dem Grabstein, an welchem sie gekniet und geweint hatte, und in der ärmlichen Wohnung drüben in Nr. Zwölf, in der engen dunkeln Sperlingsgasse verklingt die letzte Saite der unheilvollen wilden Geschichte, die einst der sterbende Jäger dem Maler Franz Kaff erzählte. — Ist das Lied vorbei? Eine junge fröhlichere Weise nahm den letzten Ton auf, und „Gustav und Elise Berg“ wird die neue Melodie lauten!

Wie die Letzte aus dem stolzen Hause der Grafen Seeburg das Zusammenhängen ihres Schicksals mit dem kleinen Mädchen an meiner Seite erfuhr? — Ihre Geschichte?

Ich fürchte mich fast, die Decke, die über so viel

kaum vergessenem und begrabenem Unheil liegt, wieder aufzurichten.

„Sieh, welch' ein schöner Ring!“ sagte einmal Elise, der Frau Helene, die bei uns saß, jenen Reif zeigend, welchen vor langen langen Jahren der alte Burchhard am Hungersteine im Ulfeldener Walde der todtten Louise aus der erstarrten Hand gezogen hatte, welcher so lange Jahre unter jenem bekreuzten Stein gelegen hatte, und der das Wappen des Grafen von Seeburg trug! — Ich habe nicht nöthig aufzuschreiben, was folgte! — — — Wir trennten uns damals so bald nicht. Den ganzen Abend ließ die weinende Helene die kleine Elise nicht aus den Armen, und Gustav, — Gustav, der Taugenichts der Gasse, begrüßte jubelnd seine Cousine auf seine Weise.

Nachdem er lange unstät sich umhergetrieben hatte, heirathete in Italien der Graf Friedrich Seeburg eine schöne, vornehme, aber arme Italienerin; sie ward die Mutter Helenens und starb sie gebärend im zweiten Jahr ihrer Ehe. Die Griechen dachten sich die Kluft zwischen Gott und dem Menschthum ausgefüllt durch ein Vermittelndes, das Dämonische: da schwebten, „damit das Ganze in sich selbst verbunden sei“ Geister „viel und vielerlei“ auf und nieder; strafende und lohnende Boten der Gottheit, und Niemand entging seinen Thaten. Diese Geister verfolgten auch den Grafen: Neue, Ruhelosigkeit, Lebensüberdruß hießen sie, und auf jede Lebensfreude legten sie ihre ertödtende Hand. Wieder zog der Graf über die Alpen nach Deutschland. Das Schloß Seeburg war verkauft, — er kam nach Wien, wo er menschenscheu und finster in einem einsamen kleinen Hause wohnte. Oft hörte ihn seine Tochter auf- und abgehen in der Nacht; sie hatte keine Bekanntinnen, keine Freundin; eine alte Dienerin ihrer Mutter war ihr ganzer Umgang. So verlebte sie ihre ersten Jugendjahre fast ganz sich selbst überlassen; während ihr Vater immer finsterner und finsterner

ward. Er verbot ihr zu singen, zu spielen; sie seufzte und fügte sich. Da wurde eines Morgens der alte Graf Seeburg todt im Bett gefunden; kein Mensch war bei seinen letzten Augenblicken zugegen gewesen, er war gestorben wie ihn Helene nur gekannt hatte — einsam und allein. Einsam und verlassen war aber auch sie jetzt, ein junges Mädchen in einer großen fremden Stadt, die sie nicht kannte, wo Niemand sie kannte. Es fand sich, daß die Hinterlassenschaft ihres Vaters kaum hinreichte, die während seines Aufenthalts in Wien gemachten Schulden zu bezahlen.

Unter den Wenigen, die von Zeit zu Zeit das Haus ihres Vaters betreten hatten, war ein Doktor Berg, ein nicht mehr ganz junger Mann, und dieser war der Einzige, welcher, an das Todtenbett des alten Grafen gerufen, nachdem er ihm die Augen zugedrückt hatte, sich der jungen Waise annahm. Er brachte ihre Vermögensverhältnisse in Ordnung; er führte sie, die ebenfalls fast menschenscheu Gewordene, zu guten Menschen, zu seiner alten freundlichen Mutter. Er schien Alles, was er that, nur als seine Pflicht anzusehen, und er, der ihr anfangs gleichgültig war, gewann ihre Zuneigung mehr und mehr. Da bot er ihr seine Hand, und die Gräfin Helene Seeburg ward seine zufriedene glückliche Gattin, bald noch glücklicher durch die Geburt eines Sohnes, der Gustav genannt wurde. Da zwangen Verhältnisse — auch seine Mutter war gestorben — den Doktor Berg, Wien zu verlassen; er zog hieher und bemühte sich, eine Praxis zu gewinnen. Eben schien es ihm zu gelingen, als eine heftige Seuche, die verheerend von Osten kam und über das ganze Land todbringend zog, auch ihn wegrastete; er ließ seine Frau und seinen Sohn fast unbemittelt zurück. Auf dem Johanniskirchhof, zwanzig Schritte von Franz und Marie Ralff, ward er begraben.

Das war es, was die Frau Helene Berg erzählte, während der Ring mit dem Wappen der Grafen Seeburg, die

Schlange, welche den Rubin umwand, vor ihr auf dem Tische funkelte. Noch an demselben Abend trug ich ihn auf die Königsbrücke und warf ihn weithin in den Strom, nachdem ich ihn in zwei Stücke zerbrochen hatte. Helene lehnte neben mir am Geländer, und schweigend gingen wir zurück in die Sperlingsgasse zu unsern Kindern.

War's nicht ein hübsches, ein glückliches Vorzeichen, dieser kleine goldgelbe Vogel, der zwischen den beiden Wohnungen hin und her flatterte, der seine Wohnung dort und hier hatte, oft ein kleiner treuer Bote war, und an seinem beweglichen Hälschen gar wichtige Nachrichten, Fragen oder Antworten hinüber- und herübertrug?

„Schau mal nach, Lise, das Flämmchen trägt wieder einen Zettel am Halse. Jetzt werden wir wohl erfahren, wo der Bösewicht, über den ich die alte Martha draußen noch brummen höre, steckt.“

Zwitschernd hüpft Flämmchen auf Elisens Hand. Sie nimmt ihm den Zettel ab, und in einer weitbeinigen Knabenhandschrift lautet die Botschaft:

Lise!

„Da ich mich vor Morgen bei Euch nicht zu zeigen wage und noch dazu leider gezwungen bin (scheußlich!) 3 Seiten, schreibe drei Seiten, voll lateinischen Unsinn zu übersetzen (ich möchte nur wissen, wozu ein Maler, und ich will einer werden, Latein braucht????) so bitte ich Dich, den Onkel (Du brauchst ihm diesen Brief nicht zu zeigen) ebenso auf seinem Lehnstuhl festzubinden, wie ich die alte Martha festgebunden habe und **sobald als möglich** vor die Thür zu kommen. — Ich will Dir mal was Wichtiges sagen.

Gustav.

P. Ser. Ich passe auf, und wenn ich Deine Nasenspitze sehe, schleiche ich an den Häusern hin zu Euerer Thür! Komme bald!!

P. Ser. Bring' Deine Korbtasche mit!“

„Was mag er nur wollen?“ fragt Lischen, die schon nach dem Nagel guckt, an welchem ihre Tasche hängt, während ich trotz des warnenden Passus den Brief des Uebelthäters und seine echte Tertianerlogik studire. Es ist prächtig: weil ich ein Exercitium von bedenklichster Länge machen muß — so komme sobald als möglich! Und dann die kleine Heuchlerin, die recht gut weiß, was der Faulpelz will!

„Was für einen Tag haben wir heute, Lischen?“

„Ah — Sonnabend!“ ruft Elise. „Jetzt weiß ich's! Er hat sein Taschengeld gekriegt.“

„Welches eigentlich die alte Martha confisciren müßte. Höre, Lischen; schreib ihm als Bedingung Deines Kommens vor, daß die „scheußliche“ Arbeit fertig sein müsse.“

„Wie lange dauert das wohl, Onkel?“ fragt die Lise ganz bedenkllich; sie zöge das „Sobald als möglich“ unbedingt vor.

„Nun — zwei Stunden, mindestens.“

„Oh, oh zwei Stunden?“

„Ja, und dann wimmelt sie doch noch von Fehlern, einer immer schlimmer als der andere.“

„Onkel, Gustav sagt aber: je länger er an einer Arbeit säße, desto mehr Böcke mache er.“

„Nun denn, wenn er das sagt, so soll er sie für's Erste nur fertig machen und mit herüberbringen. Schreib ihm das.“

Elise stellt jetzt eine große Auswahl unter meinen Federn an und beklagt sich sehr über „unsere“ schlechte Dinte; während Flämmchen, auf einer Stuhllehne sitzend, anfangs geduldig wartet, dann aber, als ihm die Sache zu lange dauert, sich bemüht, über dem Tisch flatternd, ebenfalls in

das Dintensafz zu schauen, um den Grund der Zögerung zu erfahren. Endlich jedoch ist Elise mit ihren Vorbereitungen fertig und schreibt:

„Lieber Gustav!

Dein Brief ist glücklich angekommen. Flämmchen hat ihn gebracht. Die alte Martha hat einen nassen Waschlappen im Fenster liegen; sie will Dich tüchtig waschen, wenn Du kommst. Den Onkel kann ich nicht festbinden, er rennt heute immer in der Stube auf und ab und sitzt keinen Augenblick still. Du sollst erst Dein Exercitium fertig machen und es mitbringen, eher soll ich nicht kommen! Mach schnell!!! Meine Tasche bringe ich mit!

Elise.“

Auch diese Botschaft wird dem Flämmchen umgehängt, die Praxis hat es gelehrig gemacht; zwitschernd schüttelt es das Köpfchen, als wolle es sagen, nun ist's aber genug, jetzt komme ich nicht wieder, und — verschwunden ist's. Elise sitzt wartend vor ihrem Nähtischchen unter der Epheulaube, ich vertiefe mich wieder in meine Bücher, aber keine halbe Stunde vergeht, da erkönt unterm Fenster ein heller Pfiff, und Elise springt auf und schaut hinaus.

„Da ist er schon!“ ruft sie halb zurück, mir zu.

„Komm herauf, Gustav!“ ruft sie hinunter.

„Dieses weniger!“ erschallt unten die Schülerredensart, und mich wundert wirklich, daß der Bengel diesmal nicht die noch dazu gehörende weise Benachrichtigung damit verbindet: Aber mein Bruder bläst die Flöte.

„Hast Du Dein Exer?“ (scilicet citium) ruft Elise.

„Versteht sich; fix und fertig, komm herunter, Du kannst es ihm hinauf bringen.“

Elise sieht mich fragend an, und ich nicke. Herunter ist sie wie der Blitz, und ich gehe ans offene Fenster, hüte mich aber wohl, etwas von meiner werthen Persönlichkeit sehen zu lassen.

„Du bist aber schnell damit fertig geworden, Gustav!“ sagt Elise, und ich stelle mir oben lebhaft vor, wie der Schlingel grinst, als er ihr sein Machwerk einhändig.

„Mit Geduld und Spude
Fängt man jede Mücke!“

lautet die Antwort: „Hier, nimm Dich in Acht, es ist noch naß; und höre, Lischen — komm schnell wieder herunter, eh er hineingeguckt hat; er könnte mich noch zurückrufen!“

„Taugenichts! das mag was Schönes sein!“ moralisirt Elise, die ich nun die Treppe heraufkommen höre.

„Da ist's, Onkel!“ ruft sie in die kaum handbreit geöffnete Thür, wirft das edle Manuscript auf den nächsten Stuhl, schlägt die Thür zu, und — in drei Säzen ist sie die Treppe hinunter.

„Lise, Lischen, Elise!“ rufe ich, aber wer nicht hört, ist Fräulein Elise Johanne Ralff.

„Komm schnell, er ruft schon!“ sagt unten der Schlingel, sie am Arm fassend, und fort sind sie um die Ecke!

Da liegt nun das blaue Heft, auf dem Umschlag: „Gustav Berg“ und drunter die geniale Uebersetzung Gustavus Mons mit Angabe von Wohnort, Datum und Jahreszahl. Ich schlage es auf, und es ist in der That zweifelhaft, ob der Collaborator Besenmeier es mit rother Dinte, oder ob es Meister Gustavus Mons mit schwarzer geschrieben hat. — Hier sind die neuesten Seiten. Reizend! Ita uno tempore quatuor locibus (Schlingel!) pugnabatur etc. etc. Als Schulmeister müßte ich ausrufen: „Was soll aus dem Jungen werden?“ Als Nichtschulmeister aber halte ich mich an das — Löschblatt und rufe aus: „Was kann aus dem Jungen werden!“ — Hier „an vier Orten“ schlagen sie ebenfalls, Römer, Carthager, Macedonier, Sarden, und zwar besser als im Latein: Pferde, Menschen, Hannibal ante portas, Triarier, Veliten, Principes! Ausgezeichnet! Ich werde

dem Schlingel eine tüchtige Rede halten sowohl über seine „locibus“, als auch über die Unverschämtheit, ein Heft mit solch' beschmiertem Löschblatt drin „abliefern“ zu wollen. Das letztere aber werde ich confisciren, und Zeichenstunde soll der Junge auch haben; dieser Signifer hat doch etwas zu lange Arme.

Eine halbe Stunde sitze ich nun noch arbeitend, dann schlägt es auf der Sophienkirche Sechs. Ich weiß nicht, ist es das schlechte Beispiel, welches mir da eben gegeben wurde, oder der blaue Sommerhimmel und die Sonne draußen; auf meinem Papier rücke ich nicht weiter, wohl aber unruhig auf dem Stuhl hin und her. Elise hat übrigens auch Recht: „unsere“ Dinte ist wirklich abscheulich. Ich schlage meine Bücher zu, ziehe den Rock an und gehe den Tönen eines Fortepianos nach, welche von drüben herüberklingen. Wenn ich in Nr. Zwölf die Treppe hinaufgestiegen bin, so finde ich dort in dem einfach aber hübsch ausgestatteten Zimmer des ersten Stockes eine Dame vor dem Clavier sitzen, die mir freundlich zunickt, ohne sich in ihren Phantasien stören zu lassen. Ich setze mich neben die Rosen- und Resedatöpfe im Fenster, der Musik lauschend, und kann dabei zugleich einen musternden Blick über das Zimmer gleiten lassen. Hier gleich neben mir unter den Blumen steht Flämmchens Messingbauer, in welchem der kleine Vogel bereits auf der Stange sitzt, und das Köpfchen unter den Flügel gezogen hat. Müde von den Anstrengungen des Tages, ist er früh zu Bett gegangen. Im zweiten Fenster, mir gegenüber, steht ein ähnliches Nähtischchen, wie das, vor welchem ich sitze; ein Stickerahmen mit angefangener Arbeit liegt darauf. Das ist Elisens Platz; auch sie hat, wie Flämmchen, hier eine zweite Behausung. Zwischen beiden Fenstern, gegen das Licht gezogen, macht sich ein, einst roth bemalt gewesener Tisch breit; bedeckt mit Büchern, Schreibzeug, Heften, Federmessern u. s. w. u. s. w. bekränzt, zer-

schnitten, zerhackt, ist er der Schauplatz von Gustavs „stillen Freuden“.

Hier brütet das Genie über seinen „locibus“, den Kopf auf beide Fäuste gestützt und in den Haaren wühlend; hier füllen sich die Blätter mit Fragen aller Art, statt mit lateinischen Phrasen; hier werden alle die Dummheiten ausgebrütet, welche die Gasse in Verwunderung und Verwirrung setzen sollen; hier werden mit dem demüthigsten Gesicht, der reuevollsten Miene, die Ermahnungen und Vorwürfe, welche die Mutter von ihrem Thron herab auf das Haupt des Taugenichts der Sperlingsgasse schüttet, in Empfang genommen und richtig quittirt durch — einen tollen Streich, eine Viertelstunde nachher; hier, kurz hier — ist Gustav Bergs Schreibtisch!

Als die Tante Helene ihr Spiel beendet hat, erzähle ich ihr die Geschichte des Raubjägers, von dem sie natürlich noch nicht das Mindeste weiß.

„Ich kann ihn nicht bändigen!“ ruft sie halb lachend, halb in Verzweiflung aus. „Und die Elise verdirbt er mir auch ganz! Statt zu sticken und Bokabeln aufzuschlagen, schießen sie sich mit Papierkugeln; wenn er ihr einen Käser in den Nacken gleiten läßt, bin ich sicher, daß sie ihm einen Zopf ansteckt oder einen Eselskopf auf den Rücken malt. Ich spreche und schelte mich heiser und müde, aber es hilft nichts! „Tante, er hat angefangen, ich saß ganz ruhig!“ „Mutter, 's ist nicht wahr, sie hat zuerst geschossen!“ So geht das den ganzen lieben Tag! Wo mögen sie nur jetzt wieder stecken?“

„Wenn man den Wolf an die Wand malt, so kommt er um die Ecke!“ sagt das Sprichwort, und unsere Altvordern wußten, was sie thaten, als sie es ausbrachten. Mit Helenens Frage öffnet sich die Thür, oder vielmehr, sie wird aufgerissen, und herein, hochroth, stürzen — Windbeutel und Wildfang! Raum erblickt mich aber Freund Gustav, so macht

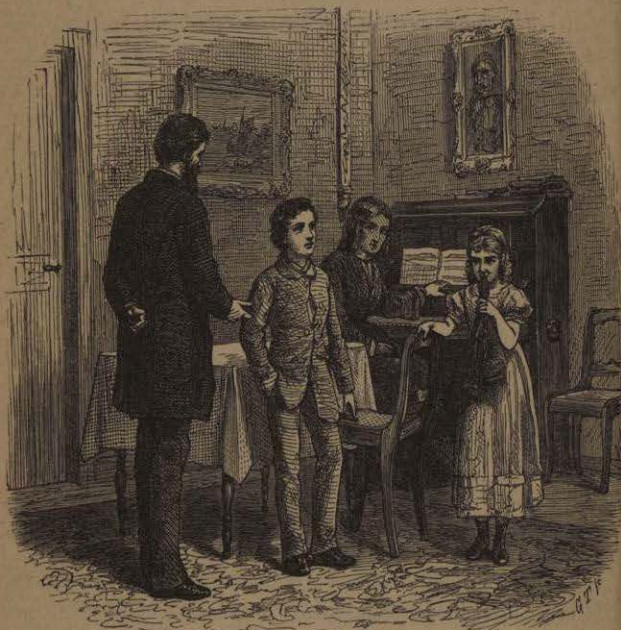
er kehrt und sucht schleunigst die Thür wieder zu gewinnen, glücklicher Weise aber bin ich diesmal schneller.

„Halt, Meister! hier geblieben!“

„Ja, hier geblieben, Gustav!“ ruft die Mutter.

Ich beginne nun das Verhör.

„Wie alt bist Du jetzt, Gustav? Antwort!“



„Bierzehn und ein halb!“

„Welchen Platz in der Classe hast Du jetzt?“

„Ich bin der Vierundzwanzigste von Oben!“

„Und von Unten?“

„Der — der — der Fünfte!“ — (Paus.)

Ich lege nun ein Gesicht an wie Zeus Kronion, wenn's

lange heiß gewesen ist, und er donnern will, und beginne eine Rede, die anfängt: Als ich in Deinem Alter war; (wie Nota bene alle Väter und Erzieher beginnen, seit Adam seinen Erstgeborenen „rüffelte“) ich flechte die Milchgeschichte ein, gehe dann zu den „locibus“ in der letzten Arbeit über, bringe einen kleinen Seitenhieb auf Elise an und ende, indem ich die rührend-pathetische Seite — den Kummer der Mutter — herauskehre.

Während der ganzen Dauer dieser „Pauke“ hat mein Mißethäter, bald auf dem einen, bald auf dem andern Fuß stehend, mit einem dummpfiffigreuwühmüthigen Gesicht angestrengt einen Punkt oben an der Decke, der ihm sehr merkwürdig erscheinen muß, ins Auge gefaßt. Kaum aber habe ich geendet, so verliert auch besagter Punkt alles Interesse für den Schlingel, „die Erde hat ihn wieder“, er schiebt sich hinter Elise, die fortwährend mit ihrer Schürze zu thun gehabt hat, und dann zu seiner Mutter, die ihm bemerkt:

„Siehst Du; ich hab's Dir oft gesagt, aber auf mich hörst Du nicht. Wie heiß Ihr seid! Geh' aus dem Zugwind, Elise, Kind, Du erkältest Dich! Wo habt Ihr eigentlich gesteckt?“

„Wir sind nur auf dem Fontainenplatz gewesen!“ sagt Elise, mit dem Rücken der Hand über den Mund fahrend.

„So! — Und was habt Ihr da gemacht?“

„Wir haben die Goldfische gefüttert!“

„Die Goldfische?! — Gustav, wie viel von Deinem Taschengeld hast Du noch?“

Bei dieser Wendung des Gesprächs steht Gustav auf einmal wieder auf einem Bein und scheint sehr zu bedauern, daß er sich nicht wie die Gänse mit dem andern hinterm Ohr krahen kann. Langsam fährt er mit der Hand in die Tasche, besinnt sich aber und zieht sie schnell zurück.

„Nun?!“

„Hast Du's mir zum Ausgeben gegeben, Mama?“ fragt

der Schlingel, den seine Erziehung Weiberlogik kennen gelehrt hat.

„Freilich — aber — aber“ — — —

„Nun ausgegeben hab' ich's! Lise kann es bezeugen!“

„Ja, das kann ich!“ ruft Lisechen ganz eifrig. „Darüber braucht Ihr ihn nicht auszuscherlen!“

Ich komme jetzt der bedrängten Tante zu Hülfe.

„Ausgeben kann er's freilich, aber das „Wie“ ist jetzt die Frage. Was habt Ihr mit dem Gelde angefangen?“

Das Paar steht sich stumm an. Plötzlich greift Lise in die Tasche, zieht einen Kirschkern hervor und schnellt ihn Gustav an die Nase. Die Frage ist gelöst.

„Ach so!“ ruft die Tante Berg. „Nun es ist gut, daß es fort ist, so kann er wenigstens nicht wieder Cigarren dafür kaufen, wie in der vorigen Woche.“

Auch ich bin ganz damit einverstanden, während Elise dem Vetter mit dem Ellenbogen in die Seite stößt und ihm zuflüstert: „Warte nur, morgen kriege ich mein's!“

Glückliche Kindheit! Alle späteren Lebensalter, die eine einsame Minute fröhlich verträumen wollen, lassen dich vor sich aufsteigen, und ich — der alternde Greis fülle diese Bogen mit längst vergangenen, längst vergessenen Kindergedanken und Kinder Sorgen! Träumt nicht sogar die Menschheit von einem „goldenen Zeitalter“ einer längst untergegangenen glücklichen Kinder-Welt?

Am 28. Februar.

Es ist gar kein übler Monat dieser Februar, man muß ihn nur zu nehmen wissen! — Da ist erstlich die ungeheuere Merkwürdigkeit der fehlenden Tage. Wie habe ich mir einst, vor langen Jahren, den Kopf über ihr Verbleiben zerbrochen.

Jeder andere Monat paßte auf's Haar mit Einunddreißig auf den Knöchel der Hand, mit Dreißig in das Grübchen, und nur dieser eine Februar — 's war zu merkwürdig! — Das ist ein Stück aus der formellen Seite der Vorzüge dieses Monats, jetzt wollen wir aber auch die inhaltvolle in Betrachtung ziehen. Was ist an diesem Regen auszu sehen? Thut er nicht sein Möglichstes, die Pflicht eines braven Regens zu erfüllen? Macht er nicht naß, was das Zeug halten will und mehr? Der alte Marquart in seinem Keller ist freilich übel daran, seine Barrikaden und Dämme, die er brummend errichtet, werden weggeschwemmt, seine Treppe verwandelt sich in einen Niagarafall. Alles, was Loch heißt, nimmt der Regen von Gottes Gnaden im Besitz. Immer ist er da; seine Ausdauer grenzt fast an Hartnäckigkeit! Man sollte meinen, Nachts würde er sich doch wohl etwas Ruhe gönnen. Bewahre! Da pladdert und plätschert er erst recht. Da wäscht er Nachtschwärmer von Außen, nachdem sie sich von Innen gewaschen haben; da wäscht er Doktoren und Hebammen auf ihren Berufswegen; da wäscht er Kutscher und Pferde, Herren und Damen — maskirt und unmaskirt, da wäscht er Katzen auf den Dächern und Ratten in den Kinnsteinen; da wäscht er Nachtwächter, und Schildwachen selbst in ihrem Schilderhaus. Alles was er erreichen kann, wäscht er! Kurz: „Bei Tag und Nacht allgemeiner Scheuertag, und Hausmütterchen Natur so unliebenswürdig, wie nur eine Hausfrau um drei Uhr Nachmittags an einem Sonnabend sein kann.“ Das ist das Bulletin des Februars, den man einst mensis purgatorius nannte. — Jetzt finde ich auch einen Vergleich für das Aussehen der großen Stadt. Lange genug hab' ich mich besonnen, keiner schien passend. Nun aber hab' ich's! Auf's Haar gleicht sie einem unglücklichen Hausvater, welchen die Fluthen des sonnabendlichen Scheuerns auf einen Stuhl am kalten Ofen geschwemmt haben, wo er sitzt — ein neuer Robinson Crusoe — mit

Kind, Hund, Kaze und Dompfaffenbauer, die Beine auf einen hohen Schemel stehend und die Schlafrockenden herabhängend in die Wogen.

Brr! — Das ist mal wieder ein Wetter, um in alten Mappen zu wühlen, und ich wühle auch darin schon seit geraumer Zeit! Da muß ein Brief sein, den ich trotz aller Mühe nicht finden kann, und der doch eigentlich schon früher der Chronik hätte eingelegt werden sollen. Briefe mit späterm Datum von derselben Hand finde ich genug; sie berichten von Kindtaufen, und einer auch von dem Hinscheiden eines ehrwürdigen Pudels „Rezensent“ genannt. Ich möchte aber gern ein älteres Schreiben haben, welches noch nicht von Kindtaufen erzählt! Gottlob, hier ist's! Die Chronik hätte es, wie gesagt, viel früher aufnehmen müssen, aber was thut's. Je älter solche Briefe werden, je älter ihr Schreiber selbst geworden ist, desto frischer klingen sie!

Hier ist das Scriptum:

„Unter Verantwortlichkeit der Redaktion.

Liebe und Getreue!

Eben hatte ich diesen Anfang „Liebe und Getreue“ gemacht, als sich auf einmal ein kleines Patschhändchen auf meine Schulter legte, ein brauner Lockenkopf sich vorbeugte, und ein Stimmchen ganz fein sagte:

„Erlaube, liebes Kind („liebes Kind,“ das bin ich, der Dr. Wimmer) — erlaube, liebes Kind, an was für ein Frauzimmer willst Du da schreiben?“ Ich sah verwundert auf und erblickte — eine kleine runde Dame, (sie sitzt neben mir und zieht mich für das „rund“ tüchtig am Ohr) die ein allerliebstes Mäulchen machte:

„Liebes Kind, ich möcht's halt gern wissen!“

„Sollst Du auch, Schatz,“ sagte ich lachend. Sieh Acht, es ist eine seltsame Geschichte! — Es war einmal ein Mann, der lief in der Welt herum, und die Leute nannten ihn Dr. Heinrich

Wimmer; einige freilich titulirten ihn auch „Esel“ oder so. Das waren aber nur die, welchen er dasselbe Epitheton gegeben hatte — was er oft sogar schriftlich, Schwarz auf Weiß, that. Gut, dieser Mensch hatte eigentlich nur wenig wahre Freunde, (Bekannte genug) denn er war so eine Art von Bagabond, wenn auch nicht in der schlimmsten Bedeutung des Wortes. Er war ein Literat. Zu den Freunden, die ihn ertrugen und nicht „Esel“ nannten, gehörte erstens ein Schulmeister Namens Koder, zweitens ein ältlicher Herr, Wachholder genannt, und drittens — ein junges Mädchen, (beruhige Dich, Nannette, sie war höchstens eilf Jahre alt, als wir schieden) Namens Elise Kalkf. Wir wohnten in einer großen Stadt, wo es viel Staub giebt, und aus der sie mich, höchst wahrscheinlich aus Sorge um meine Gesundheit, weggagten, weil jener Staub mich stets zum Husten brachte, ziemlich dicht zusammen, und betrogen uns gegen einander, wie gute Freunde sich betragen müssen. Sogar der Pudel Rezensent, mein vierter Freund, fühlte oft eine menschliche Rührung darüber; wie es in der That ein vortreffliches Vieh ist, was Du auch dagegen sagen magst, Mannerl!

Und nun höre — grimme Othelloin, das „Liebe und Getreue“ gilt den drei Freunden und „halt“ nicht Einem Frauzimmer, Du Eifersucht!

Da wir nun aber einmal dabei sind, so laß Dir auch weiter erzählen, liebe Nannette. Mit diesen Freunden lag ich an dem Tage, an welchem ich den letzten Staub von den Füßen über jene Sand-Stadt schüttelte, in einem Holze, wo wir den ganzen Tag über Vogelnester gesucht, Blumen gepflückt und Märchen erzählt hatten, als auf einmal ein Gefühl bodenloser Einsamkeit und moralischen Katzenjammers u. s. w. u. s. w. über mich kam. Da stieg plötzlich, mitten im grünen Walde, wo die Vögel so lustig sangen, und die Sonne so hell und fröhlich durch die Zweige schien, ein Gedanke in mir auf, ein Gedanke an ein kleines hübsches Mädchen, mit welchem

ich einst zusammen gespielt, und an das ich oft, oft gedacht hatte in spätern Jahren. — Davan aber dacht' ich in dem Augenblick nicht, daß zwischen dem Kinderspiel und dem Waldtage so lange Zeit lag; — ich dachte — ich dachte: Heinrich, warum gehst du nicht nach München, wo du geboren bist, wo dein Onkel Pümpel, wo dein — kleines liebes Mühmchen Nannette wohnt?

Wie ein Lichtstrahl, viel heller und fröhlicher als die Sonne — durchzuckte mich das, ich sprang auf, warf den Hut in die Luft und schrie: „Hurrah, ich gehe nach München zu meinem Onkel Pümpel, zu meiner Cousine Nannerl!“ — Die Freunde sahen mich verwundert und lächelnd an, und der Lehrer Roder sagte: „Junge, das wäre prächtig, wenn Du — solide würdest!“

(Gieb mir einen Kuß, Schatz, und ich erzähle weiter.)

Sieh', da wand die kleine Lise Kalff dem Pudel einen hübschen Waldblumenkranz um den Pelz, sie drückten mir Alle die Hand — das kleine Mädchen weinte sogar — und — — — ich ging nach München.

Lange Jahre waren hingegangen, seit ich meine Vaterstadt nicht gesehen hatte, und ganz wehmüthig gestimmt, schritt ich in der Abenddämmerung durch die alten bekannten Gassen der Altstadt. Da lag das Haus meiner Eltern; — Fremde wohnten darin. Ich lugte durch die Ritze eines Fensterladens und sah zwei Kinder, die allein am Tische bei der Lampe saßen; sie waren sehr eifrig in ein Gänjespiel vertieft, und ich dachte an unsere Jugend, Nannerl, und das Herz ward mir immer schwerer, — Seidelgasse Nr. 20, da stand ich nun vor einem andern Haus. Dort hing ein altes wohlbekanntes Schild: „Pümpel's Buchhandlung“ darauf gemalt. Der Laden war bereits geschlossen, der Onkel jedenfalls schon im Hofbräuhaus; ein Lichtschein erhellte noch die Fenster des obern Stockwerks.

Ich wagte kaum die Klingel zu ziehen. Endlich that

ich's aber doch. Mein Gott, eben so jämmerlich klang die Glocke schon vor zehn Jahren. Schlürfende Schritte näherten sich — die Thür ging auf; wahrhaftig da war sie noch, die dicke Waberl, eher jünger als älter! Der Pudel und ich hätten sie beinahe über den Haufen geworfen; sie kannte mich nicht und stand starr vor Schrecken und Verwunderung, als ich mit meinem vierbeinigen Begleiter in zwei Sätzen die Treppe hinauf war.

Eine kleine runde (Au, mein Ohr! Hör' einmal, Nannette, das ist das Ohr, in welches es bei mir „hineingeht“, was wird das für eine Ehe abgeben, wenn Du mir das abkneiffst. Nannette, ich würde in Deiner Stelle mal das andere, zu welchem es „herausgeht“ nehmen!) Dame trat mir entgegen:

„Der Vater ist nicht zu Haus, mein Herr!“ — — — Ich antwortete nicht, sondern nahm ihr das Licht aus der Hand, — die kleine runde Dame erschrak ebenfalls gar sehr, — und hielt es so, daß mir der Schein voll ins Gesicht fiel.

„Herr Gott, der Better Heinrich!“ rief die kleine rrr Dame (Nannette, sag' mal, ich glaube, ich habe Dir in dem Augenblick einen Kuß gegeben?)

„O welch' abscheulicher Bart — — und eine Brille trägt er auch! Waberl, Waberl, schnell nach dem Bräuhaus: der Better Wimmer sei da!“

Ja, er war da, der Better Heinrich Wimmer, und der alte Onkel kam auch; er umarmte den Landläufer und steckte ihn in seinen Sonntagsschlafrock; er wollte — — ja, was wollte er nicht Alles! Der Pudel sprang wie toll und machte sogleich, als ein vernünftiger Rötter, Freundschaft mit dem dicken Pümpel'schen Vater Hinz.

Und dann — dann ward ich Redakteur der Knospen, unter der Bedingung, den fatalen politischen Husten vorher erst auszuwischen; dann ward ich von Deinem Papa, meinem guten, dicken, vortrefflichen Onkel in den deutschen Buch-

handel „eingeschossen“, und dann — — — Nun, Nannette, und dann? — — —

— — — Meine Herren und Freunde, was hab' ich Ihnen da geschrieben! — So geht's, wenn man verlobt ist und neben seiner Braut einen Brief schreiben will! Die reine Unmöglichkeit! Statt eines soliden, nach allen Regeln der Logik und Brieffschreibekunst abgefaßten Berichts, schmiere ich Ihnen meine Unterhaltung mit dem Frauenzimmer. s'ist göttlich!

Nun — was thut's? Die Hauptmomente meiner Geschichte habt Ihr doch bei der Gelegenheit erfahren. Ich habe eine neue Seite meines Lebens aufgeschlagen; und wer hat diese *vita nuova* bewirkt? Der edle Polizeikommissar Stulpnase nebst seinen Myrmidonen und — meine kleine Beatrice genannt Nannette Pümpel! Gefegnet sei das Haus Pümpel et Comp. bis ins tausendste Glied!! —

Ich schließe. Meine gentilissima verlangt ebenfalls Platz auf diesem Bogen. Mich soll's wundern, was sie schreiben wird, ihre Augen leuchten gar arglistig.

Dr. Wimmer.

Liebe, kleine Elise!

Obgleich wir uns noch nicht mit Augen gesehen haben, so kann ich doch halt nicht unterlassen, Dir, Herz, diesen ganz kleinen Brief zu schreiben, der böse Mensch hat nicht viel Raum übrig gelassen. So ganz böse freilich ist er doch nicht, denn er hat mir viel Gutes und Schönes von Dir erzählt, aber sage doch den beiden Herren, die ich auch nicht kenne, daß sie das thörichte Zeug, was er alles geschrieben hat, halt nicht alles glauben. Ich hab' ihn durchaus nicht so viel in's Ohr gekneift, als er sagt. — Liebes Kind, Ihr müßt uns einmal Alle besuchen. Ich habe zwei Kanarienvögel und einen Stieglitz, der sich sein Futter selbst herauf zieht. Ich hätte Dir gern eins von den Vögeln geschickt, aber der Onkel Doktor meint, sie könnten das Fahren nicht vertragen,

das könnte selbst sein häßlicher Puhdel nicht. Es ist nur gut, daß das schwarze Thier sich so vor meinem schönen bunten Hinz fürchtet; sie beißen sich zwar halt nicht, aber sie sehen sich oft schief an von der Seite. Liebes Kind, besuche uns einmal und grüße den Herrn Onkel Wachholder und den Herrn Lehrer recht schön;

Deine unbekannte Freundin
Nannette P.

P. Ser. Verehrtester, überreichen Sie doch meiner lieben Freundin, der Madam Pimpernell, beifolgende drei Fünftalerscheine; da wird ein noch zu tilgender Schuldenrest sein.

Dr. W.

P. Ser. Ich muß in die Küche, sonst hätte ich mich eben noch recht über den Doktor zu beklagen. Er ist recht böse. Gestern hat er sein Dintensaß über meine beste Tischdecke gegossen. Das geht mein Lebtage nicht wieder heraus! — Aber das ist das Wenigste. — 's ist nur gut, daß ich den Tabaksdampf gewohnt bin, auch mein Papa macht furchtbare Wolken, und die Gardinen müssen nun noch einmal so bald gewaschen werden. Adieu!

Nannette.

P. Ser. Der Onkel Pümpel hat sich's in den Kopf gesetzt, dem armen „Puhdel,“ wie Mann'l schreibt — auf seine alten Tage noch das „Toststellen“ beizubringen. Dr. W.

P. Ser. Bier mag er schon! (Ich meine halt den Puhdel — so wird's wohl recht geschrieben sein) Gott, ich muß wirklich in die Küche! N.

P. Ser. Nannette ist fort! Meine lieben Freunde, ich bin sehr glücklich und fidel! Ich hoffe auf baldige Nachrichten von Euch Allen. Gruß und Brüderschaft!

Guer H. Wimmer.“

Welchen Jubel hatte einst dieser Doppelbrief mit seinen Postscripten in der Sperlingsgasse erregt! Wie tanzte an

jenem Augustnachmittag im Jahr 1841, als er ankam, der Lehrer Roder mit der kleinen Elise im Zimmer herum! Heute, wo ich ihn wieder hervorsuchte, ist weder Roder bei mir, — sie haben ihn im Jahr Achtzehnhundertundneunundvierzig nach Amerika gejagt, sie fürchteten sich gewaltig vor ihm — noch guckt das kleine Vischen, auf einem Stuhl stehend, mir über die Schulter. Aber allein bin ich doch nicht beim Wiederlesen; trotz dem Regen hat sich der Zeichner Strobel herausgewagt und ist, da das Glück dem Kühnen lächelt, wohlbehalten, wenn auch etwas durchnäßt, bei mir angekommen.

„Es ist ein prächtiges Ehepaar geworden,“ sagte er lächelnd, indem er mir die Nadel einfädelt, mit welcher ich das Dokument der Chronik anheften wollte. Seit der Doktor den bösen politischen Husten, der ihn sonst plagte, losgeworden ist, hat er einen Umfang gewonnen, dem nur das Embonpoint der kleinen fidele Frau Doktorin Nannerl nahe kommt. Und diese kleinen fetten Wimmerleins: Hansl, Frißl und Eliserl, „das jüngste Wurm“, wie der Doktor sagt! — Und diese Nachkommenschaft des edeln Rezensent! — Für jedes Wimmerlein ein Pudel, einer immer schwärzer und schnurrbärtiger als der andere. Wie heißen sie doch? Richtig: Stulpnas (gewöhnlich Stulp abgekürzt), Dinte und Quirl. Es ist ein Schauspiel für Götter, die Familie spazieren gehen zu sehen. Voran schreitet der Doktor mit dem alten Großvater Pümpel, dann folgen Dinte und Quirl, die den Korbwagen ziehen, in welchem das „Kroop“ Elise liegt. Neben ihnen trabt Stulp mit des Doktors Hut und Stock, und zuletzt kommt die Nannerl, an der Rechten den Hans, an der Linken den Friß. Von Zeit zu Zeit treibt sie mit dem Sonnenschirm das Paar der Zugthiere an oder ruft dem Doktor zu:

„Wimmer, Du wirst gleich Dein Taschentuch verlieren!“

oder:

„Wimmer, renne nicht so mit dem Vater. Wir kommen halt nicht mit!“

oder:

„Wimmer, Stulp hat nur noch Deinen Stock!“

Dann dreht sich der Doktor gravitatisch um, wirft einen Feldherrnblick über den langsam daher ziehenden Heereszug, pustet und säckelt, knöpft die Weste auf, bindet das Halstuch ab, oder zieht wohl gar den Rock aus und sagt:



„Schatz, das Spaziergehen müssen wir aufstecken. Beim Zeus! es wird zu angreifend für Unsereinen! — Stulp, Schlingel, hol' mein Hut — dort Allons!“

Während nun der Zug so lange hält, bis Stulp mit dem Verlorenen zurückkommt, sagt der Alte wohl:

„Heinerich, paß auf, das neue Complimentirbuch geht nicht!“

„Weßhalb nicht, Papa?“

„Wir sind hier zu Lande nicht recht daran gewöhnt!“ lautet die Antwort.

„Das weiß ich schon aus den Nibelungen und dem Parcival,“ sagt der Doktor, eine gewaltige Rauchwolke auspuffend. „Es soll aber schon „gehen“, Onkel und Schwiegerpapa Pümpel! Das Ungewohnte und Ungewöhnliche macht am meisten Glück. Frißl, laß den Frosch in Ruhe, seh' ihn wieder in's Gras, sonst kriegst du ihn gebraten zum Abendessen, was keinem jungen Baiern angenehm sein kann! — Vorwärts! Yankee doodle doodle dandy!“ — Damit setzt sich das Haus Pümpel & Comp. wieder in Marsch.“

Ich lachte herzlich über diese Schilderung. „Es wachse, blühe und grüne das Haus Pümpel & Compagnie wie — wie — —“

„Hopfen! — Bivat hoch!“ schrie der Zeichner, nahm den Hut und trabte wieder davon. Wo er gefessen hatte, stand ein kleiner Sumpf Regenwasser: einen Schirm brauchte ich ihm also nicht anzubieten.

Abends 11 Uhr.

Wie traurig hat dieser Tag geendet! Ich wollte die Geschichte der armen Tänzerin über mir, die wir einst auf den Weihnachtsmarkt begleiteten, nicht erzählen aus Furcht, diesem Bilderbuch eine dunkle Seite mehr zu schaffen, aber die unsichtbare Hand, welche die gewaltigen Blätter des Buches Welt und Leben, eins nach dem andern umwendet, mit ihren zertretenen Generationen, gemordeten Völkern und gestorbenen Individuen, will es anders, als der kleine nachzeichnende Mensch. Dunkel wird doch dieses Blatt, dunkel — wie der Tod! —

„Herr Wachholder,“ sagte die Frau Anna Werner, die um neun Uhr Abends an meine Thür klopfte. „Herr Wach-

holder, das Kind der Tänzerin stirbt in dieser Nacht! Der Doktor Ehrhard, der eben oben ist, hat's gesagt. Ist's nicht schrecklich, daß die Mutter in diesem Augenblicke tanzen muß? Sie haben ihr nicht erlauben wollen, die schlechten Menschen, wegzubleiben diesen Abend: es wäre heute der Geburtstag der Königin, sie müsse tanzen!“

Arme, arme Mutter! Ein hübscher leichtsinniger Schmetterling, gaukeltest Du, bis die Verführung kam und siegte. Verlassen, verspottet, suchtest Du Dein Glück nur in den Augen, in dem Lächeln Deines Kindes und jetzt nimmst Du der Tod auch das!

Arme, arme Mutter! Mit geschminkten Wangen und dem Tod im Herzen zu tanzen! Du hörst nicht die tausend jubelnden Stimmen der Menge, Du hörst nicht die rauschende Musik: das Nechzen des winzigen sterbenden Wesens in der fernern Dachstube überbönt Alles. — Ich steige die enge dunkle Treppe hinauf, die zu der Wohnung der Tänzerin führt. Frau Anna und der gute alte Doktor Ehrhard sitzen an dem Bettchen des kranken Kindes. Eine verdeckte Lampe wirft ein trübes Licht über das kleine Zimmerchen! hier und da liegt auf den Stühlen phantastischer Puß; eine schwarze Halbmaske unter den Arzneigläsern auf dem Tische. Der Doktor legt das Ohr dem Knaben auf die Brust und lauscht den schweren ängstlichen Athemzügen; ich stehe am Fenster und horche in die Nacht hinaus. Der Regen schlägt noch immer gegen die Scheiben; aus einem Tanzlokal der niedrigsten Volksklasse dringen die schrillen, schneidenden Töne einer Geige bis hier herauf. — Jetzt zieht der Doktor die Uhr hervor und sagt leise und ernst:

„Sie muß sich beeilen!“

Das Kind stöhnt in seinem unruhigen Schlaf; die Hand des Todes drückt schwer und schwerer auf das kleine unwissende Herz, dem sich gleich ein Geheimniß enthüllen wird, vor welchem alle Weisheit der Erde rathlos steht.

Auf der Sophienkirche schlägt es dumpf Zehn. Der Wind macht sich plötzlich auf und rüttelt an den schlechtverwahrten Fenstern. Die Februarnacht wird immer unheimlicher und düsterer.

Unter Blumenkränzen sich verneigend, steht jetzt im Theater die große, berühmte Künstlerin, die Menge jubelt und klatscht Beifall; der König, die Königin, das Publikum haben sich erhoben; — der schwere, goldbesternte Vorhang rollt langsam nieder. Die bleiche Königin ist müde in ihren Wagen gestiegen; die große Künstlerin nimmt die Glückwünsche und Schmeicheleien der sie Umgebenden in Empfang; leer wird das eben noch so menschengefüllte Opernhaus und — die arme Choristin ist halb bewusstlos an einer Coullisse zu Boden gesunken, um, wie aus wildem Traume zu noch wilderer Wirklichkeit erwachend, mit dem herzerreißenden Schrei: „mein Kind! mein Kind!“ fortzustürzen. — Wir in dem kleinen Dachstübchen haben das nicht gesehen, nicht gehört, aber jeder kürzer werdende Athemzug des sterbenden Kindes sagte uns, was dort in dem lichterglänzenden, musikerfüllten Gebäude am andern Ende der großen Stadt geschehe.

Horch! Ein Wagen rasselt heran; er hält drunten.

„Die Mutter,“ sagt der Doktor aufstehend. „Es war Zeit!“

Ein eiliger Schritt kommt die Treppe herauf; eine Frau, in einen dunkeln Mantel gehüllt, erscheint todtbleich und athemlos in der Thür. Sie läßt den regenfeuchten Mantel fallen, und im phantastischen Costüm der Teufelinnen, wie wir es in *Satanella* sahen, stürzt sie auf das Bettchen zu.

„Mein Kind! Mein Kind!“ flüstert sie, in gräßlicher Angst den Doktor ansehend. Sie beugt sich, sie hört den leisen Athem des Kindes: Es lebt noch! — Das schwarze Lockenhaupt mit dem Flitterputz von Glasdiamanten und feuerrothen Bändern sinkt auf das ärmliche Kissen.

„Mama! liebe Mama!“ stöhnt das sterbende Kind,

mit dem kleinen fieberheißen Händchen durch die schwarzen Haare der Mutter greifend, daß die Steine darin klitzen und funkeln. — — Jetzt läuft ein Schauer über den kleinen Körper — — —

„Vorüber!“ — sagt der alte Doktor dumpf, mir die Hand drückend.

Frau Anna und eine Nachbarin blieben die Nacht bei der armen bewußtlosen Mutter.

Am 7. März.

Gestern Nachmittag begannen die schweren Regenwolken, die wochenlang über der großen Stadt gehangen hatten, sich zu heben. Sie zerrissen im Norden wie ein Vorhang und wälzten sich langsam und schwerfällig dem Süden zu. Ein Sonnenstrahl glitt pfeilschnell über die Fenster und Wände mir gegenüber, um eben so schnell zu schwinden; ein anderer von etwas längerer Dauer folgte ihm, und jetzt liegt der prächtigste Frühlingssonnenschein auf den Dächern und in den Straßen der Stadt. Wahrlich, jetzt gleicht die Stadt nicht mehr einem scheuergeplagten Chemann; sie gleicht vielmehr seiner bessern Hälfte, die nun ihre Pflicht gethan zu haben meint, erschöpft auf einen Stuhl zum Kaffeetrinken nieder sinkt und läspelt: „Puh! hab' ich mich abgequält, aber Gottlob, nun ist's auch mal wieder rein!“

Ja, rein ist's! Verschwunden ist der Schnee, der zuletzt doch gar zu grau und unansehnlich geworden war; viel mißmuthige, verdrossene Gesichter haben sich aufgehellt, und — die kleine Leiche von oben ist fort. Die alte Großmutter Karsten hat auch ihr nachgeblickt; sie hat die arme Mutter auf die Stirn geküßt, als man den Sarg hinabtrug und hat, gleichsam als wundere sie sich über etwas, lange das Haupt geschüttelt. Wer weiß, wie viele jüngere Leben sie noch dahin schwinden sieht.